

Stimme und Schweigen - Spaltungen und Scheinheiligkeit in der weiblichen Adoleszenz

Hagemann-White, Carol

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hagemann-White, C. (1996). Stimme und Schweigen - Spaltungen und Scheinheiligkeit in der weiblichen Adoleszenz. In L. Clausen (Hrsg.), *Gesellschaften im Umbruch: Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995* (S. 837-846). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-140305>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Stimme und Schweigen – Spaltungen und Scheinheiligkeit in der weiblichen Adoleszenz

Carol Hagemann-White

Gängige Adoleszenztheorien haben eine bemerkenswerte Tendenz, die Jugendphase, deren Merkmale und Aufgaben, geschlechtsunabhängig und einheitlich zu bestimmen. Dies ist wissenssoziologisch insofern nicht überraschend, als der institutionelle Ort, an dem die Gesellschaft sich mit den Jugendlichen vorrangig auseinandersetzt, die Schule, verhältnismäßig rigide nach Jahrgangsgruppen organisiert ist. Mit der Durchsetzung der Koedukation entfielen offensichtlich dort alle Voraussetzungen dafür, Ungleichzeitigkeiten oder qualitative Differenzen ernstzunehmen, die sich nicht als Leistungs- oder Begabungsunterschiede definieren lassen. Da aber nun in der Entwicklung weiblicher und männlicher Jugendlicher unverkennbar Unterschiedliches geschieht – mit der Geschlechtsidentität, bei der Berufsfindung und der Lebensplanung, im Selbstkonzept – tritt Verlegenheit auf, zumal da es an einer in sich stimmigen Theorie der weiblichen Adoleszenz fehlt. Mangels Theorie wird immer neu auf die magische Menstruation¹ zurückgegriffen, deren Erklärungskraft für Selbstkonzept und Verhalten von Mädchen maßlos überdehnt wird.

Zunächst bietet es sich an, vorliegende Adoleszenztheorien gewissermaßen durchzukämmen und zu prüfen, ob sie nicht, ordentlich gewendet, für die weibliche Jugend tauglich gemacht werden können. Auch in der Philosophie gilt Sparsamkeit als eine Tugend. Meine Gründe, dies im vorliegenden Fall nicht zu empfehlen, möchte ich exemplarisch am Konzept der soziokulturellen Entwicklungsaufgaben ausführen, um anschließend einen anderen Zugang vorzustellen.

Der Begriff der »Entwicklungsaufgabe« hat eine ähnlich bestechende Anziehungskraft wie andere Schlüsselbegriffe – etwa postmodern, Risiko, Diskurs, Individualisierung, Dekonstruktion: Sie sind, wenn man sie einmal gelernt hat, ausgesprochen handlich, griffig, aber auch sehr flexibel; wenn man für einen Sachverhalt das passende Wort sucht, drängen sie sich geradezu von selber auf. Alles, was bei Jugendlichen vor sich geht, läßt sich als die Lösung oder eben

Nichtlösung einer Entwicklungsaufgabe fassen; die Festlegung der normativen Vorgaben, die im Gedanken einer gestellten Aufgabe impliziert sind, läßt sich nach eigener Präferenz abwandeln, ergänzen oder differenzieren. Solche Begriffe sind gegen Einwände weitgehend immun und von daher außerordentlich klebrig: Man kann sie nur schwer abschütteln.

Doch sei daran erinnert, daß dies im Grundsatz ein ausgesprochen sozialoptimistisches Konzept ist – der Begriff wurde von Havighurst (1953) in den 50er Jahren in den USA geprägt –, darin der Rollentheorie verwandt. Es wird davon ausgegangen, daß die Anforderungen der Gesellschaft und die inneren Bedürfnisse der Jugendlichen in Entsprechung zueinander stehen.² Das Konzept stand gegen die Auffassung der Adoleszenz als Krise; es gibt auch in der amerikanischen Sozialpsychologie eine umfangreiche empirische Forschung, die nachweisen will, daß die allergrößte Mehrheit von Jugendlichen eine ganz unproblematische, ganz und gar nicht konflikthafte Adoleszenz durchleben. Statt, wie in der Psychoanalyse, die Normalität in ihren Untergrundstrukturen aus dem Konfliktmaterial seelisch Kranker oder Leidender zu erschließen, will diese Forschungsrichtung sich an der Normalität ausrichten und Leiden oder Krise als deren Scheitern fassen.

Ein Vorteil der Konzipierung der Jugendphase als eines Satzes von Entwicklungsaufgaben ist der darin enthaltene Blick auf die Interaktion zwischen äußeren Bedingungen und inneren Dispositionen (so auch die Bewertung z. B. von Geulen 1991). Es lassen sich damit auch sehr schön gesellschaftlich bedingte Erschwernisse und Verhinderungen einer gesunden und gedeihlichen Entwicklung von Jugendlichen aufzeigen, während die Jugendlichen zugleich noch immer als handelnde Subjekte begriffen werden, denn sie sind es, die die Aufgaben lösen (müssen).

In diesem Sinne wird das Konzept im Umkreis von Klaus Hurrelmann zur Strukturierung einer präventionsorientierten kritischen Jugendforschung eingesetzt (vgl. Hurrelmann 1988).

Nachteile ergeben sich aus dem Gleichheitspostulat und aus der Entsprechungsannahme. Ein Gleichheitspostulat verbirgt sich in der abstrakten Allgemeinheit, mit der Entwicklungsaufgaben formuliert werden, als seien sie für alle gleichermaßen gestellt, und nur die Chancen erfolgreicher Lösung seien verschieden. Verdeckt wird damit der eigentliche Kern von Verhältnissen der Dominanz und der Herrschaft in ihrer Bedeutung für das Heranwachsen: daß es nämlich Gruppen gibt, die nicht allein geringere Ressourcen zur Lösung der allgemein gültigen Aufgaben haben (diese Seite wird in die Idee der Benachteiligung aufgenommen). Ihnen werden vielmehr unausgesprochen *Zusatzaufgaben* gestellt. So stellt sich z. B. für Kinder und Jugendliche, die aufgrund äußerer Merkmale als

»Ausländer« oder »Schwarze« eingeordnet werden können, die Aufgabe, mit dem alltäglichen Rassismus ebenso alltäglich und undramatisch umzugehen, Demütigung, Verachtung und Bedrohung als normal zu antizipieren, ohne das eigene Selbstkonzept davon prägen zu lassen.

Mit der Entsprechungsannahme wird ferner unterstellt, daß die von Gesellschaft und Kultur gestellten Aufgaben auch *lösbar* sind, bzw. daß deren Lösung zugleich den Weg zu einem gesunden Selbst weist. Bestimmt sich eine Entwicklungsaufgabe z. B. als die Fähigkeit zum Aufbau heterosexueller Bindungen mit der Perspektive der Erziehung eigener Kinder, so gibt es weder für das homosexuelle Verlangen, noch für in sich stimmige lesbische oder schwule Identitäten eine mögliche Aufgabenlösung.

Auf den ersten Blick mag es scheinen, als würde mit solchen Konzepten die dominante Gruppe in der Theorie noch einmal privilegiert, während alle anderen als objektiv oder subjektiv defizitär erscheinen. Auf den zweiten Blick allerdings fallen die Lücken in der Beschreibung der privilegierten Gruppen auf. Was gehört alles an Selbstbeschneidung und Abspaltung dazu, als weißer, männlicher Jugendlicher homophobische, ausgrenzende und rassistische Abwehrhaltungen zu entwickeln (vgl. Möller 1993)? Auch wenn das Hineinwachsen in die dominante Gruppe auf vielerlei Art belohnt wird: Ein Bild der psychosozialen Entwicklung, die diese Prozesse ausblendet, ist unvollständig.

Die vorliegende empirische Forschung über adolezente Mädchen vermittelt in all ihrer Brüchigkeit (ausführlicher dazu Hagemann-White 1992) den Eindruck, daß Mädchen, gemessen an der üblichen Definition der Jugendphase durch Entwicklungsaufgaben, sowohl vor stillschweigend wahrgenommenen Zusatzaufgaben stehen, als auch eine gewisse ausweglose Unlösbarkeit erahnen, auf die sie mit Tendenzen zur Passivität, zum Ausweichen oder zur Resignation antworten. Ein Rückgriff auf den Fundus der Aussagen über weibliche Sozialisation ist zwar verlockend, erweist sich aber als nicht sehr hilfreich, da wir i. d. R. auf Modelle verwiesen werden, die eine schicksalhafte frühe Prägung beschreiben (kritisch dazu Bilden 1980; vgl. auch Hagemann-White/Breitenbach 1994), und die für eine besondere Dynamik der Adoleszenz keinen Raum lassen.

Sehr viel spricht also dafür, den konzeptionellen Rahmen zu wechseln. Als sehr fruchtbar haben sich in dieser Hinsicht die Forschungen einer relativ großen Gruppe feministischer Psychologinnen in den USA erwiesen, von denen hierzulande nur Carol Gilligan bekannt ist, und sie wiederum nur im Zusammenhang mit ihren Arbeiten über Moral aus den 70er Jahren.³ Es gehören zu dieser Gruppe Arbeiten im Kontext der Therapie, biographische Forschungen und die von Gilligan und Kolleginnen seit nunmehr zehn Jahren durchgeführten Längsschnittstudien mit Mädchen im Alter von 7 bis 16 Jahren.⁴ Gemeinsam ist

diesen Arbeiten die Grundentscheidung, unter Zurückstellung vorliegender Theorien, im Sinne einer methodischen Skepsis oder Ausklammerung ihrer möglichen Gültigkeit, »auf Mädchen und Frauen zu hören«. Dies geschieht mit dem Anliegen, von Frauen ausgehend einen eigenständigen Begriff von Gesundheit und von gelungener Entwicklung zu gewinnen.

Die Grundsatzentscheidung, über Frauen bzw. Mädchen zu forschen, um weibliche Entwicklung zu verstehen, wird gerne und i. d. R. voreilig als »Differenztheorie« rezipiert und entsprechend kritisch gewertet (vgl. zuletzt Nunner-Winkler 1994). Obwohl in diesen Arbeiten oft genug Mutmaßungen über die Unterschiedlichkeit der Geschlechter oder Begriffe wie »weiblich« und »männlich« auftauchen, trifft es jedoch im Großen und Ganzen nicht zu, daß eine bestimmbare oder gar als wesenhaft angenommene Geschlechterdifferenz diese Ansätze prägt. Eher wird diese Frage als zunehmend uninteressant zurückgestellt. Die Kritik an der »männlich« geprägten Theorietradition zielt vor allem auf die Differenz zwischen den Theoriemodellen und der Wirklichkeit von Frauen; wie weit Männer diesen Modellen entsprechen – wie weit also Frauen und Männer sich unterscheiden –, ist nebensächlich. Darüber hinaus habe ich den Eindruck, als werde besonders Carol Gilligan verübelt, daß ihre theoretische Kreativität die Reichweite ihres empirischen Materials überschreitet – eine Eigenschaft, die bei Soziologen wie Lorenzer, Habermas oder Luhmann gerade bewundert wird.

Auf die empirische Basis der in diesem Kreise entstandenen Adoleszenztheorie soll an dieser Stelle nicht tiefer eingegangen werden. Was hier interessiert, ist eine deutlich werdende *Konvergenz* einer Vielfalt verschiedener empirischer Ergebnisse und therapeutischer Erfahrungen, die es insgesamt erlauben, das Konzept der »Beziehungskrise« zu Beginn der weiblichen Adoleszenz als empirisch gesättigt zu bezeichnen.

Bezugs- und Ausgangspunkt dieser Forschungsarbeit ist das (etwa) achtjährige Mädchen, bzw. das Mädchen am Ende der Kindheit in der Altersgruppe sieben bis zehn. Ganz anders als in den Theorien weiblicher Sozialisation wird hier das achtjährige Mädchen als tatkräftig, gewitzt und emotional offen beschrieben, mit einem reichen Potential an Sozialkompetenzen und Möglichkeiten ausgestattet. Diese Mädchen stehen zu den eigenen Gefühlen und zum eigenen Körper im Kontakt; sie können sehr heftig sein, ihre Stimme kommt aus der Mitte ihres Körpers. Und sie sind auch scharfsinnige Beobachterinnen von Menschen und Beziehungen, setzen sich intensiv damit auseinander, was »echt« oder »unecht« ist, welche Erwartungen ein Mädchen an eine Freundin haben darf, ob die Eltern ihnen wirklich zuhören.

Zwischen diesem Kindheitsstadium und der voll entfalteten Adoleszenz tritt

die »Beziehungskrise« ein. Damit meint Gilligan einen tiefen Konflikt, der mit der Angst des Verlustes aller Möglichkeit von Beziehung einhergeht, um das Verhältnis zwischen gelingender Verbundenheit mit anderen Menschen und dem eigenen, als authentisch erlebten Selbst. Immer stärker zweifeln Mädchen daran, ob der ehrliche Ausdruck eigener Gefühle erlaubt oder für andere aushaltbar ist. Ihre Stimme verändert sich, wirkt schauspielerisch und unecht, als probierten sie ein Selbst aus. In den jährlich wieder durchgeführten Interviews der Längsschnittstudie entwickeln sie ein Bild davon, wie ein nettes, liebenswertes Mädchen zu sein hätte; »weibliche« Tugenden wie: Rücksichtnahme um jeden Preis, Fürsorglichkeit ohne den Gedanken an eigene Wünsche, unbedingter Verzicht auf Gefühlsäußerungen, die andere kränken könnten, Opferbereitschaft und Liebe spielen bei ihren Beschreibungen des Ideals, wie sie sein müssten, eine große Rolle.

Brown und Gilligan (1992) analysieren ihr Interviewmaterial, indem sie verschiedene »Stimmen« herausarbeiten. Der Begriff »Stimme« ist mehrdimensional. Er ist buchstäblich als hörbares Sprechen gemeint: In der frühen Adoleszenz verändert sich auffällig die Stimme von Mädchen. Er ist dramaturgisch gemeint: Die Interviews lassen sich als Wechselgespräch mit zwei oder drei dramatis personae lesen. Und er ist schließlich eine Metapher für die Möglichkeit, sich zu äußern und Gehör zu finden, wahrgenommen und ernstgenommen zu werden. Ein wichtiges Mittel für die Identifizierung der »Beziehungskrise« besteht darin, daß sich während einer Übergangsphase in den Interviews verschiedene Stimmen verfolgen lassen, wobei diese Annahme zu einer ausgefeilten Auswertungsmethode entwickelt wurde (Brown u. a. 1991). Eine Stimme läßt sich als Fortsetzung der »authentischen« Stimme des Mädchens über ihre Gefühle und über das, was sie als die Wirklichkeit ihrer Beziehungen weiß, beschreiben. Hinzu kommt aber die moralische Stimme des liebenswerten Idealmädchens und deren abstrakten Gebote: eine Stimme, die anfangs eher äußerliche Erwartungen beschreibt, zunehmend aber als alter ego in der Ichform die Bühne des Sprechens über-sich-selbst okkupiert. Die eigene Stimme verstummt dann zunehmend; die Mädchen deuten ihr Wissen über Gefühle und Beziehungsgeschehen an, um es sogleich mit Redewendungen wie »ich weiß nicht« wieder zurückzunehmen. Heftige Gefühle wie Ärger oder Wut machen ihnen jetzt große Angst.

Diese Krise mündet in eine typische Spaltung ein, tendenziell die Abspaltung aller Teile von sich selbst, die zum moralischen Bild der Weiblichkeit nicht passen. Je konsequenter diese Spaltung vollzogen wird – und sie dürfte gerade bei den besonders beliebten und gutangepaßten Mädchen am ausgeprägtesten sein, also bei denen, die vom sozialen Umfeld meist als unproblematisch gesehen werden –, desto eher verlieren die Mädchen genau das, was sie so leidenschaftlich

suchen: das Erleben der Verbundenheit mit anderen Menschen. Sie opfern, so Gilligan, echte Beziehung für »Beziehungen«.

Stimme und Schweigen sind die Metapher, mit denen in dieser gesamten Schule feministischer Psychologie die Phänomene von Selbstbegrenzung, Unterwerfung und auch Verletztheit bei Frauen gefaßt werden. Dies sind zunächst psychologische Begriffe; es steht noch aus, dieses Geschehen in seiner Regelmäßigkeit auch soziologisch zu fassen. Für den Ausgang der Beziehungskrise habe ich in der Überschrift dieses Vortrags in phänomenologischer Absicht das Begriffspaar Spaltung und Scheinheiligkeit hinzugefügt. »Scheinheiligkeit« soll die Ambivalenz dieses moralischen Idealselbst mit seinen Anteilen an prosozialer Aggression und Unredlichkeit deutlich machen; deutlich soll werden, daß es mit diesem Ansatz keineswegs um eine Idealisierung des Weiblichen geht.

In der sehr dichten und reichhaltigen Beschreibung der Beziehungskrise und des darin drohenden Selbstverlustes bleiben Gilligan u. a. meist eine Antwort auf die Frage schuldig, wodurch es dazu kommt. Etwas unbestimmt wird auf kulturelle Weiblichkeitsbilder verwiesen, womit eher Verbindungslinien zur feministischen Theologie als zur Soziologie hergestellt werden. Zudem ist der Begriff des »Authentischen« auf vielerlei Weise problematisch (vgl. Hochschild 1983/1990).

Es lassen sich sowohl entwicklungspsychologisch als auch soziologisch plausible Gründe dafür finden, warum gerade in der Vorpubertät eine Krise dieser Art eintreten kann: Das erweiterte Umfeld und die soziale Wirklichkeit, die mit dem Ende der Kindheit verstärkt in den Blick genommen werden, übermitteln Botschaften der Entfremdung im Hinblick darauf, was von heranwachsenden Frauen verlangt wird. Mit dem Eintritt in die Adoleszenz als einem Hinausgehen aus dem engen familiären Familienkreis in die weitere, offenere Welt bräuchte das Mädchen auf neue Weise das Vertrauen und die Stärkung ihrer »Stimme« durch die bisher wichtigen Erwachsenen. Diese aber neigen dazu, sie vor Wagnissen und Erprobungen ihrer Möglichkeiten jenseits des Weiblich-Vertrauten zu warnen, säen Zweifel, wenn ein Mädchen »hoch hinaus will« oder Abenteuer anstrebt, und unterstützen den Verbleib bei dem, was sicher erscheint. Insbesondere Frauen leben den Mädchen aufgrund der sozialen Bedingungen weiblicher Lebensläufe – z. B. der ökonomischen Abhängigkeit in der Ehe – oft weibliche Zurücknahme und partielle Unredlichkeit vor. Was die Rolle körperlicher Veränderung betrifft, hat die Vermutung einer Krise zu diesem Zeitpunkt in der Entwicklung eine besondere Stimmigkeit, denn die Pubertät ist bei Mädchen wesentlich früher durch äußerlich sichtbare Körperveränderungen (Brustwachstum) als durch die Menarche geprägt.

Grundsätzlicher kann eine Theoretisierung dieses Geschehens jedoch nur

gelingen, wenn das sozio-kulturelle Gebot der Weiblichkeit auf den Begriff gebracht wird. Jenseits simpler Kategorien von Gleichheit und Differenz scheint mir der Gedanke von kultureller Hegemonie, wie R. C. Connell (1983) ihn in Bezug auf Männlichkeit und Weiblichkeit entwickelt hat, hier weiterzuführen.

Kulturell dominant ist demnach eine nachdrücklich betonte Weiblichkeit, in der gewisse Ansätze zur Differenz – sei es aus der unterschiedlichen Physiologie, sei es aus den typisch unterschiedlichen Lebenserfahrungen oder Praxisbereichen der Geschlechter – herausgestrichen, stilisiert und zum Gebot erhoben werden. Diese betonte, legitime Weiblichkeit dient gesellschaftlich und historisch gesehen dazu, andere mögliche Weiblichkeiten auszugrenzen, zu entwerten und zu bestrafen. So enthält die Roman- oder Filmgeschichte der romantischen Liebe den moralischen Haupttext, worin die wahre Weiblichkeit durch Glück und Geborgenheit belohnt wird, aber auch den Nebentext der bösen »anderen Frau«, die Unheil anrichtet und am Ende bestraft wird.⁵ Die ideale Weiblichkeit bezieht ihre moralische Kraft zu einem Teil gerade daraus, daß an den Rändern ihres Geltungsbereiches eine Vielzahl anderer, als bedrohlich eingestufte Weiblichkeiten lauern.

Das Verstummen der eigenen Stimme in der frühen weiblichen Adoleszenz vergleicht Gilligan entwicklungspsychologisch mit dem von Freud zuerst beschriebenen Untergang des Ödipuskomplexes beim Jungen. Dies erscheint insofern einleuchtend, als beide Spaltungen sich verheerend auf die Beziehung der Geschlechter zueinander auswirken. Nur vollzieht sich die klassisch männliche Spaltung viel früher, ist also dem späteren Bewußtsein entzogen, und sie entschädigt für die Verluste mit dem Angebot der Identifikation mit Macht und Herrschaft – weshalb es in der sexuellen Gewalt erwachsener Männer auf so fatale Art schwierig ist, zwischen der Aggressionslust und der Sexualität zu unterscheiden.

Die Spaltung bei Mädchen trifft ein schon sehr bewußtes, waches und beziehungs-sensibles Selbst, und sie entschädigt nur durch die stets ungewisse Hoffnung, geliebt zu werden; zurück bleibt eine dunkle Erinnerung, das eigentliche Selbst verloren zu haben, und eine tiefe Angst vor namenlosen Katastrophen, wenn dieses Selbst zum Durchbruch käme. Das moralische Geschlecht – das Ideal des liebenswerten Mädchens, der guten Ehefrau, der gern gesehenen, kooperativen und hilfsbereiten Kollegin, der liebenden Mutter – ist Schutz vor unbenennbaren Bedrohungen, macht Frauen aber gegenüber männlichen Übergriffen real schutzlos. Als Betroffene fehlt ihnen die Gewißheit ihres Rechts, eigene Grenzen zu setzen: Oft sind sie erst dann in der Lage, Übergriffe als Gewalt zu benennen, wenn sie durch deutliche Äußerungen oder Umstände erkennen können, daß der Mann selbst sein Handeln so wahrnimmt. Als Nachbarin, Kollegin, Mutter oder Bekannte unterliegen sie zuweilen so sehr dem inneren Gebot des

Schweigens, daß sie die Verletzung einer anderen Frau verleugnen, um nicht den eigenen Schutz zu verlieren (vgl. Breitenbach 1994).

Die Spaltung zwischen dem moralischen Ideal und der eigenen Wahrnehmung schadet im übrigen nicht nur den Frauen, sondern auch der Moral selbst als gemeinschaftsstiftender Kraft: Für Frauen wird es durch die Spaltung extrem schwer, Moral für die eigenen, aus dem innerem Selbst heraustretenden Wünsche und Bedürfnisse in Anspruch zu nehmen. Für Männer scheint Moral wiederum mit der Kränkung ihrer illusorischen Souveränität einherzugehen. Beiden Geschlechtern erscheint Moral unauflöslich mit Weiblichkeit verbunden; sie halten sie daher, aller Lebenserfahrung zum Trotz, für eine schwache Kraft.

Dieser Gedankengang wäre erst dann für die männliche Adoleszenz ähnlich zu verfolgen, wenn die derzeit sich ausweitende Diskussion um Gewaltpotentiale auf die Zusammenhänge von Gewalt und Männlichkeit fokussiert würden; ein Interesse an dieser Fragestellung ist in der Soziologie, aber auch in der Psychologie oder Pädagogik noch nicht erkennbar.

Abschließend möchte ich zweierlei zum Stellenwert dieses Ansatzes bemerken:

In der hier skizzierten Diskussion ist es gelungen, den Themenkreis von Gewalt im Verhältnis der Geschlechter – insbesondere die Dimension der sexuellen und sexualisierten Gewalt im Leben von Frauen – in die Diskussion über die Sozialpsychologie von Weiblichkeit zu integrieren, ohne dabei den Bogen zu überspannen. Damit wird begonnen, die eigentümliche Abkapselung der Gewaltdiskussion gegenüber den Diskussionen über Sozialisation, Interaktion und Identität der Geschlechter zu überwinden. Hier wird weder mit Dunkelziffern noch mit zugespitzten Verallgemeinerungen gearbeitet, und dennoch gelingt es, sexualisierte Gewalt im Alltag als eine Dimension im Leben von Frauen am Horizont der Analyse präsent zu halten.

Wissensoziologisch bedeutet dieser Ansatz aber auch eine Aufwertung der weiblichen Kindheit als mit Wissen und mit Sozialkompetenzen ausgestattet, die im Zuge der Adoleszenz verloren gehen, und zwar – so in allgemeinsten Form das in diesen Schriften auftauchende Erklärungsmuster –, weil eine patriarchale Kultur junge Frauen übermächtig zum Schweigen bringt, sie verletzt, unterdrückt, sie und ihr Wissen entwertet. Wenn dies nicht nur eine willkürliche Konstruktion ist, sondern reale Prozesse erfaßt, wäre die Vermutung erlaubt, daß das hartnäckige und noch immer einseitige Ringen von Frauen um Veränderung eines unbefriedigenden Geschlechterverhältnisses eine der verborgenen Triebkräfte der gegenwärtig gestiegenen Aufmerksamkeit für Kinder und für deren Wissen ist.

Anmerkungen

- 1 Eine treffende Kritik der überhöhten Bedeutungszuschreibung an die Menstruation lieferte schon 1984 Brigitta Hug. Die wachsende Neigung, die Menstruation in den Mittelpunkt der weiblichen Adoleszenz zu stellen, ist in mehreren Beiträgen des Sammelbandes von Flaake/King (1992) deutlich erkennbar.
- 2 Angelika Diezinger u. a. haben 1983 den Begriff der Entwicklungsaufgabe für weibliche Jugendliche neu formuliert, zugleich aber aufgrund der darin enthaltenen gesellschaftlichen Normen und deren Hierarchisierung kritisiert (vgl. Diezinger u. a. 1983: 61ff.). Mit Entwicklungsaufgaben würden die Jugendlichen immer schon von dem sozial erwarteten/erwünschten Resultat her konzipiert. Der Begriff verstelle den Zugang zur Eigenständigkeit der Jugend als Lebensphase, »in der das Hier und Jetzt u. U. wichtiger ist als eine ferne Zukunft« (65/65).
- 3 Für andere Autorinnen und Arbeiten vgl. Jean Baker Miller 1976/1977, Mary Field Belenky u. a. 1986/1989; Terri Apter 1990, Emily Hancock 1989/1991, Judith Jordan u. a. 1991 und zahlreiche Working Papers des Wellesley Center for Research of Women, sowie des dortigen Stone Center und des »Harvard Project on the Psychology of Women and the Development of Girls«.
- 4 Über die Forschungen wird u. a. in den Büchern Brown/Gilligan 1992/1994, Gilligan u. a. 1991, Gilligan u. a. 1990, Gilligan u. a. 1988 berichtet.
- 5 Die Zeitschrift „Frauen und Film“ brachte in den 80er Jahren eine ganze Reihe von Aufsätzen, die diese Botschaften in erfolgreichen Hollywood-Filmen herausarbeiteten.

Literatur

- Apter, Terri (1990), *Altered Loves: Mothers and Daughters During Adolescence*. New York.
- Belenky, Mary Field u. a. (1986), *Women's Ways of Knowing*. New York (dt.: »1989« *Das andere Denken*. Frankfurt a. M./New York).
- Bilden, Helga (1980), Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Klaus Hurrelmann/Dieter Ulich (Hg.): *Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim:777-812.
- Breitenbach, Eva (1994), *Mütter mißbrauchter Mädchen. Eine Studie über sexuelle Verletzung und weibliche Identität (Forschungsberichte des BIS, Bd. 3)*. 2. Auflage. Pfaffenweiler.
- Brown, Lyn M./Gilligan, Carol (1992), *Meeting at the Crossroads*. Cambridge, Mass. (dt.: »1994« *Die verlorene Stimme. Wendepunkte in der Entwicklung von Mädchen und Frauen*. Frankfurt a. M./New York).
- Brown, Lyn M. u. a. (1991): *Lesen im Hinblick auf das Selbst und die moralische Stimme*. In: Detlef Garz/Klaus Kraimer (Hg.): *Qualitative empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen*. Opladen:93-132.

- Connell, R. C. (1983), *Which Way is Up? Essays on Class, Sex, and Culture*. Sydney/London/Boston.
- Diezinger, Angelika u. a. (1983), *Zukunft mit beschränkten Möglichkeiten. Entwicklungsprozesse arbeitsloser Mädchen. Bd. I: Aktuelle Belastungen und berufliche Konsequenzen*. München.
- Flaake, Karin/King, Vera (Hg.) (1992), *Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen*. Frankfurt a. M./New York.
- Geulen, Dieter (1991), *Die historische Entwicklung sozialisationstheoretischer Ansätze*. In: *Neues Handbuch der Sozialisationsforschung 1991*:21-54.
- Gilligan, Carol u. a. (Hg.) (1988), *Moral Voice, Adolescent Development, and Secondary Education: A Study at the Green River School (Monographie Nr. 3)*. Cambridge.
- Gilligan, Carol u. a. (Hg.) (1990), *Mapping the Moral Domain. A Contribution of Women's Thinking to Psychological Theory and Education*. Cambridge.
- Gilligan, Carol u. a. (Hg.) (1991), *Women, Girls, and Psychotherapy: Reframing resistance*. Binghamton.
- Hagemann-White, Carol (1992); *Berufsfindung und Lebensperspektive in der weiblichen Adoleszenz*. In: Karin Flaake/Vera King (Hg.), *Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen*. Frankfurt a. M./New York: 64-83.
- Hagemann-White, Carol/Breitenbach, Eva (1994), *Von der Sozialisation zur Erziehung – Der Umgang mit geschlechtsdifferenter Subjektivität in der feministischen Forschung*. In: Ulla Bracht/Dieter Keiner (Hg.): *Jahrbuch für Pädagogik*. Frankfurt a. M.: 249-264.
- Hancock, Emily (1989); *The Girl Within*. New York (dt.: »1991« *Tief unter unserer Haut*. Hamburg).
- Havighurst, R. J. (1953), *Developmental Tasks and Education*. New York.
- Hochschild, Arlie R. (1983), *The Managed Heart. Commercialization of Human Feeling*. Berkeley/Los Angeles (dt.: »1990« *Das gekaufte Herz. Zur Kommerzialisierung der Gefühle*. Frankfurt a. M./New York).
- Hug, Brigitta (1984), *Die Menstruation in der Ethnologie*. In: *Feministische Studien* 3. Jg., Nr. 1, 1984: 165-177.
- Hurrelmann, Klaus (1988), *Sozialisation und Gesundheit. Somatische, psychische und soziale Risikofaktoren im Lebenslauf*. Weinheim/München.
- Hurrelmann, Klaus/Rosewitz, Bernd/Wolf, Hartmut K. (1985), *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim/München.
- Jordan, Judith u. a. (Hg.) (1991), *Women's Growth in Connection*. New York.
- Miller, Jean Baker (1976), *Toward a new Psychology of Women*. Boston (dt.: »1977« *Die Stärke weiblicher Schwäche. Zu einem neuen Verständnis der Frau*. Frankfurt a. M.
- Möller, Kurt (1993), *Rechte Jungs. Ungleichheitsideologien, Gewaltakzeptanz und männliche Sozialisation*. In: *Neue Praxis* 23, H. 4, 1993: 314-328.
- Nunner-Winkler, Gertrud (1994), *Eine weibliche Moral? Differenz als Ressource im Verteilungskampf*. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 23. Jg., H. 6, 1994: 417-433.